

Mitteilungen

des

Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung

an seine

Mitglieder.

Jahrgang 1900/1901.

Wiesbaden.

Verlag von Rud. Bechtold & Comp.

1901.

177



9585

Inhalts-Verzeichnis.

	Spalte
Vereinsnachrichten von G. Zedler	1-4, 33-35, 65-67, 97-99
Vorträge 1899/1900:	
Aus dem Tagebuch eines nassauischen Offiziers von R. Kolb	4-5
Die neuesten Ausgrabungen auf dem römischen Forum von F. Lohr	5-7
Der Felsendom zu Limburg a. d. L. von M. Höhler	7-11
Über das vorgeschichtliche Braubach von R. Bodewig	11-13
Über Johann Krafft von Herborn von O. Meinardus	13-16
Über den mittelalterlichen Rheinweinhandel von M. Hoffmann	35-37
Bismarcks Beziehungen zu Nassau von E. Schaus	37-38
1900/1901:	
Die Presse der Bechtermünze zu Eltville von G. Zedler	100-102
Vorrömische Wege und Dörfer im westlichen Nassau von R. Bodewig	102-104
Das Walten der alten deutschen Kaiser in den Rheinlanden von M. Hoffmann	104-106
Verwaltungsbericht des Altertums-Museums von E. Ritterling	16-19, 38-45, 107-110
Funde (s. auch den Verwaltungsbericht des Altertums-Museums):	
zu Höchst (Münzfund) von E. Suchier	19-21
zu Braubach von R. Bodewig	46-47
zu Simmern bei Ehrenbreitstein von R. Bodewig	47
zu Höchst (römisches Gefäß) von E. Suchier	47-49
zu Dachsenhausen von R. Bodewig	67-68
Miscellen:	
Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Nassau von O. Meinardus	21-25
Über ein altes Bergwerk bei Naurod von P. Wagner	25-30
Der Name Heil (Heyl) zu Wiesbaden im 16. Jahrh. von F. Otto	30-32
Zur Geschichte des römischen Wiesbaden von E. Ritterling	49-52
Drangsale eines nassauischen Geistlichen im 30jährigen Kriege von P. Richter	52-59
Der Empfang des Fürsten Wilhelm V. von Nassau-Oranien zu Herborn 1801 von F. Otto	59-62
Die Originalhandschrift des Eppstein'schen Lehnbuches von P. Wagner	68-70
Die Berufung des waldeckischen Hofmedicus J. Th. Fritze nach Dillenburg von F. Otto	70-74
Die Wiesbadener Kurliste von G. Zedler	74-87
Nachträge zu „Goethe in Nassau“ von F. Otto	87-89
Eine Schönauer Klosterordnung des 14. Jahrh. von G. Zedler	110-112
Beiträge zur genealogischen Geschichte des Hauses Nassau. I, Else, Tochter des Grafen Philipp II. von Nassau-Saarbrücken von M. v. Domarus	112-118
Chronik:	
Altertumsverein zu Herborn, Bericht von J. H. Hoffmann	62-64
Historischer Verein zu Dillenburg, Bericht von C. Dönges	90-91
Altertumsverein zu Höchst, Bericht von E. Suchier	118-121
Eine Hallstattniederlassung bei Neuhässel nach Bericht von W. Soldan	91-96
Nassauische Geschichtslitteratur des Jahres 1900, zusammengestellt von G. Zedler	121-128



912300



Mitteilungen

des

Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung an seine Mitglieder.

1900/1901.

1. April

No. 1.

Vereinsnachrichten.

(Vom 1. Januar bis 31. März 1900.)

In den Vorstandssitzungen dieses Quartals bildeten naturgemäss die Massnahmen, welche der Vorstand aus Anlass der nunmehr eintretenden Uebertragung der in dem königlichen Museum untergebrachten Sammlungen in den Besitz der Stadt Wiesbaden im Interesse des Vereins für zweckmässig und notwendig erachtete, den wesentlichsten Gegenstand der Beratung. Der Vorstand überreichte der königlichen Regierung und dem Magistrat der Stadt Wiesbaden eine Denkschrift, in welcher die bisherige Fürsorge der Staatsregierung für den Verein und das Altertumsmuseum, sowie das Verhältnis des Vereins zu letzterem des Näheren dargelegt und an beide Behörden die Bitte gerichtet wurde, darauf Bedacht zu nehmen, dass auch in Zukunft dem Altertumsmuseum sein Charakter als Landesmuseum bewahrt bleibe, sowie dass die Selbstständigkeit des Vereins und seine bisherige Mitwirkung bei der Verwaltung des Museums keine Einschränkung erfahre.

Der Herr Oberbürgermeister, welcher die Vertreter der am Museum beteiligten Vereine zu einer vorläufigen Besprechung für den 12. März auf das Rathaus gebeten hatte, teilte diesen unter Bezugnahme auf die Eingabe unseres Vereins mit, dass die städtische Verwaltung zur Zeit nicht daran denke, den Vereinen ihre bisherige Mitwirkung an der Verwaltung der Sammlungen abzunehmen und den Charakter des Museums als eines Landesinstituts zu ändern. Mit dem Uebergang des Museums an die Stadt wird nach einer Mitteilung der Kgl. Regierung das Recht der Benützung des Aversstempels erlöschen.

Die regelmässig alle vierzehn Tage im Tivoli (am 14. Februar und 31. März im Museumssaale) wiederkehrenden Vortragsabende waren durchweg recht gut besucht.

Es wurden folgende Vorträge gehalten:

am 17. Januar von Herrn Major Kolb über das Tagebuch eines nassauischen Offiziers, der an den Feldzügen in Spanien 1808—13 teilgenommen hat,

am 31. Januar von Herrn Professor Dr. Lohr über die neuesten Ausgrabungen auf dem römischen Forum,

am 14. Februar von Herrn Domkapitular Dr. Höhler aus Limburg über den Dom zu Limburg a. d. L., mit Lichtbildern von Herrn Dr. Witkowski,

am 3. März von Herrn Oberlehrer Dr. Bode wig aus Oberlahnstein über das vorgeschichtliche Braubach,

am 15. März von Herrn Archivat Dr. Meinardus über den Schulmeister und Chronisten Johann Krafft von Herborn und von Herrn Professor Dr. Hoffmann über den mittelalterlichen Rheinweinhandel im Hansagebiet,

am 31. März von Herrn Archivassistent Dr. Schaus über Bismarcks Beziehungen zu Nassau.

An den meisten Abenden schlossen sich an diese Vorträge noch kleinere Mitteilungen, indem zu verschiedenen Malen Herr Museumsvorsteher Dr. Ritterling besonders interessante Gegenstände des Museums erläuterte, Herr Professor Dr. Hoffmann, der langjährige Sekretär des Hansischen Geschichtsvereins, über diesen und seine wissenschaftlichen Unternehmungen berichtete, Herr Professor Otto, einen den Empfang des Prinzen von Oranien 1801 in Herborn

schildernden Brief vorlas und der Vereinssekretär die der Bildersammlung des Vereins besonders von Herrn Ernst Zais gemachten Zuwendungen vorzeigte.

In der anthropologischen Sektion im Roten Haus sprach:

am 10. Januar Herr Dr. Schmitt-henner über Cramer's Geschichte der Alamannen als Gaugeschichte,

am 24. Januar Herr E. Schieren-berg über die Persönlichkeit und das Leben des Alamannenkönigs Makrian,

am 7. Februar Herr Sanitätsrat Dr. Florschütz über Schädelmessung mit einer Demonstration des typischen alemannisch-fränkischen Schädels,

am 21. März Herr E. Schierenberg über die Säulen aus der Gruft Karls des Grossen in Aachen und Herr Sanitätsrat Dr. Florschütz über die römischen Säulen vom Felsberg im Odenwald.

Im Mitgliederbestande traten folgende Aenderungen ein: es traten aus die Herren Gymnasialoberlehrer Heidsieck (Weilburg), Architekt Langrod (Wiesbaden), Kreisphysikus Dr. med. Lautz (Diez), Kaufmann Jos. Cathrein (Nastätten), v. Reinach (Frankfurt a. M.), Amtsgerichtsrat Weber (Hadamar), Geh. Regierungsrat von Bertouch (Wiesbaden), der Ausschuss für Volksvorträge in Königstein und Oberleutnant Obergethmann (Fulda); eintraten die Herren Rechtsanwalt Dr. jur. Gessert, Justizrat Dr. Brück, Oberlehrer Aug. Schedtler, Oberlehrer Schlidt (Wiesbaden), Kgl. Oberförster Linck (Wallmerod), Dr. Seyberth (Höchst a. M.), Vikar II. Schlosser (Kirdorf i. T.). Die Mitgliederzahl beträgt 447.

Der Bibliothek des Vereins gingen von den Herren Rud. Hauck (Frankfurt a. M.), Prof. F. Kenner (Wien), E. Zais (München), Sanitätsrat Dr. Florschütz und Dr. Ritterling (Wiesbaden) sehr dankenswerte Geschenke zu. Für weitere wertvolle und umfangreiche Bereicherungen unser Bildersammlung sind wir Herrn Ernst Zais (München) zu grossem Dank verpflichtet. Auch die Herren Polizeirat a. D. Höhn und Dr. Witkowski (Wiesbaden) machten sich um die Bildersammlung, Herr Postverwalter Benner (Wallmerod) um das Vereinsarchiv verdient.

Der Tauschverkehr ist durch Hinzutritt der holländischen heraldischen Gesellschaft,

„De Nederlandsche Leeuw“, die ihren Sitz im Haag hat, erweitert worden.

Der diesjährige Annalenband wird in zwei Heften ausgegeben werden. Von diesen ist das erstere, welches ein Verzeichnis der grösstenteils aus nassauischen Klöstern stammenden Inkunabeln nassauischer Bibliotheken, nämlich der Landesbibliothek zu Wiesbaden, der bischöflichen Priesterseminarbibliothek zu Limburg, der evangelischen Seminarbibliothek zu Herborn, sowie der Gymnasialbibliotheken zu Weilburg, Wiesbaden und Hadamar bringen wird, bereits im Druck und wird demnächst als Festschrift des Vereins zur Gutenbergfeier erscheinen.

Bericht über die im Winter 1899/1900 gehaltenen Vorträge.

(Fortsetzung.)

Herr Major a. D. Kolb:

Aus dem Tagebuch eines nassauischen Offiziers über seine Teilnahme an dem Feldzug in Spanien 1808—1813.

Der Vortragende erwähnte einleitend die wichtigsten neueren Veröffentlichungen über die Kämpfe jener Jahre auf der iberischen Halbinsel, die Nachrichten, und zwar ebenso interessante wie ehrenvolle, über die nassauischen Truppen in Spanien bringen: das von v. Weech 1892 unter dem Titel „Badische Truppen in Spanien“ veröffentlichte Kriegstagebuch des weiland badischen Oberstleutnants Rückert, welcher als Leutnant einer badischen Batterie angehörte und speziell die zwei Geschütze kommandierte, welche zwei Jahre hindurch der mobilen Kolonne des Obersten von Kruse zugeteilt waren, das 1893 herausgegebene Tagebuch eines Offiziers der polnischen Division Stanislaus von Broeckeren, Guil-larme Bernays' „Schicksale des Grossherzogthums Frankfurt und seiner Truppen“ 1887, welches in den Tagebüchern des Grossmajors v. Fritsch Material über die Nassauischen reitenden Jäger enthält, ebenso wie Les souvenirs du capitaine Parquin (1892 erschienen).

Diesen schliesst sich das Tagebuch des ehemaligen Nassauischen Obersten Keim an, der als Leutnant im Herzoglich nassauischen zweiten Regiment in den Jahren 1808—1813 an dem Feldzug in Spanien teilnahm. Keims

Schilderung seiner Erlebnisse ist schlicht und einfach, aber höchst anschaulich. Dem Hergenhahn'schen Werke über den Anteil der nassauischen Truppen am spanischen Kriege hat dies Tagebuch als Quelle gedient, teilweise deckt sich die Darstellung sogar buchstäblich mit den von Keim hinterlassenen Aufzeichnungen. Das Schweigen Hergenhahns über diese Quelle erklärt sich aus der Bescheidenheit Keims, der nicht genannt sein wollte. An der Hand einer selbst gezeichneten Karte gab Herr Major Kolb einen Ueberblick über den durch zahlreiche Gefechte und Schlachten gekennzeichneten Weg des zweiten Regiments unter dem Kommando seines Obersten v. Kruse. Bei Fuente dueña wurde Keim im Jahre 1809 vom Feinde überrascht und infolge der Uebermacht nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen. Das Tagebuch schildert die Leiden der Gefangenschaft, die rücksichtslose und kränkende Behandlung seitens des Feindes, die schlechte Ernährung, die strenge, jede Bewegung ausschliessende Haft und die auch Keim nicht verschonende Seuche des gelben Fiebers. Im Jahre 1812 gelang es ihm zu entfliehen und schliesslich zu seinem Regiment zurückzukehren. Ende 1813 schloss sich Kruse mit dem 2. Regiment der englischen Armee an und bewirkte eifrigst die Zurückberufung der Truppen in die Heimat, um nicht genötigt zu sein, gegen seine bisherigen Waffengenossen zu kämpfen. Bei dem Transport erlitt das Schiff, auf welchem sich Keim befand, an der holländischen Küste Schiffbruch. Das Tagebuch, aus welchem in den Annalen demnächst Weiteres mitgeteilt werden wird, schliesst mit der Landung in Holland.

Keim machte 1814 als Hauptmann das Treffen von Quatrebras und die Schlacht von Waterloo und 1848 als Oberst und Kommandeur des 1. Infanterie-Regiments den Feldzug nach Baden mit. Am 16. Okt. 1849 schied er aus dem Dienst und am 1. August 1863 ist er zu Wiesbaden gestorben.

Herr Professor Dr. Lohr:

Die neuesten Ausgrabungen auf dem römischen Forum.

Nachdem die Ausgrabungen auf dem Forum 1803 unter Leitung Carlo Feas begonnen hatten, wurden sie seit dem Jahre

1871 energischer betrieben, bis 1887 ein Stillstand eintrat. Im November 1898 sind die Ausgrabungsarbeiten auf Veranlassung des derzeitigen italienischen Unterrichtsministers Baccelli unter der Leitung des Ingenieurs Boni wieder in grösserem Umfange aufgenommen und haben, wie sich erwarten liess, bereits eine Fülle interessanter Funde ans Licht gefördert, zugleich aber die archäologische Forschung vor die Lösung manch neuen Problems gestellt.

Der Vortragende unternahm zunächst an der Hand einer selbstgezeichneten Skizze einen Orientierungsgang über das antike Forum. Die jetzigen Ausgrabungen haben sich in erster Linie auf die Nordseite des Forums erstreckt, da die Südseite schon durch die früheren Ausgrabungen aufgeheilt worden ist. Man hat die mit schwarzen Basaltsteinen gepflasterte Nordstrasse des Forums fast in ihrer vollen Breite freigelegt. Bei der Weiterverfolgung dieser Strasse nach Westen wurde Mitte Januar 1899 etwa 20 Meter vom Severusbogen ein beinahe einen Meter unter dem Basaltpflaster der Strasse befindlicher, nahezu quadratischer Platz aufgedeckt, der mit einer Schwelle aus Travertin eingefasst war. Der Raum innerhalb der Travertinschwelle ist mit schwarzem Marmor gepflastert. Indem man nun mit diesem Funde einige bei alten Autoren wie Festus, Dionys von Harlikarnass, Porphyrio in seinem Kommentar zu Horaz Episteln vorkommende Angaben in Beziehung brachte, glaubte man damit das Grab des Romulus gefunden zu haben. Jenen Quellen zufolge soll nämlich vor der Rednerbühne ein schwarzer Stein, auf dem ein bzw. zwei steinerne Löwen befindlich gewesen seien, dieses Grab bezeichnet haben. Nun handelte es sich aber, abgesehen von topographischen Bedenken, garnicht um einen schwarzen Stein, sondern um einen mit schwarzen Steinen gepflasterten Platz. Ausserdem fand man von den oder dem Löwen keine Spur, nicht einmal den Platz für diese Postamente. Muss man deshalb die von italienischen Archäologen mit grossem Enthusiasmus vorgenommene Identifizierung dieses Platzes mit dem Grabe des Romulus fallen lassen, so hat man andererseits noch keine sichere Erklärung dafür gefunden. Um dem Problem auf die

Spur zu kommen, entschloss man sich schliesslich tiefer zu graben. Da stiess man (1,40 Meter) auf eine interessante Gruppe, nämlich auf zwei rechteckige Postamente von Tuffquadern und daneben auf einen viereckigen Cippus in Form einer abgestumpften Pyramide. Das interessanteste an dem Funde war die auf letzterem befindliche römische Inschrift in der Bustrophedon, die der Wende des 7. zum 6. Jahrhundert anzugehören scheint und damit die älteste römische Inschrift ist, die bis jetzt aufgefunden worden ist. Der Text ist freilich nur sehr lückenhaft erhalten, so dass über den Inhalt im einzelnen nichts Sicheres feststeht. Man kann mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass diese Inschrift sakralen Inhalts gewesen und dass in ihr dem Könige das Recht gewährleistet worden ist, auf das Forum zu fahren. Jedenfalls bietet diese Inschrift nicht die geringste Veranlassung, die Niebuhr-Mommsen'schen Anschauungen über die römische Königszeit durch diesen Fund als widerlegt anzusehen, wie es die Meinung italienischer Altertümler gewesen ist. Es ist fraglich, was die Gruppe bedeutet. Bei der Beschreibung, die der deutsche Archäologe Duhn auf der im vorigen September zu Bremen abgehaltenen Philologenversammlung davon gegeben hat, kam dem Vortragenden der Gedanke, dass es eine Feuerstätte gewesen sei. Duhn selbst vermutet darin ein Heroon. Auch über die sonstigen Ausgrabungen an der regia, am Vestatempel, am Tempel des Divus Julius, sowie über die neu entdeckte Inschrift des Maxentius auf dem Comitium berichtete der Vortragende in eingehender Weise. Der Vortrag wurde durch eine Reihe von bildlichen Darstellungen unterstützt.

Herr Domkapitular Dr. Höhler:

Der Felsendom zu Limburg a. d. L.

Im Sommer 1870 sah der Vortragende beim Besuche einer kirchlichen Kunstaustellung in Rom ein überaus schönes Aquarell des verstorbenen Malers Diefenbach zu Hadamar, welches den Limburger Dom von der Lahnbrücke aus gesehen darstellte. Im Vordergrund die schimmernden Fluten des Flusses mit dem Spiegelbilde des herrlichen Doms, am Ufer der steile Felsen, umrahmt

vom frischen Grün der Bäume und hoch oben das vieltürmige Gotteshaus in matten Sonnenlichte, ein Bild so einzig schön, dass selbst die lebhafteste Einbildungskraft des Südländers es nicht fassen konnte, dass ein solcher Bau in Wirklichkeit existiere.

Der jetzige Bau ist nicht der erste, sondern der dritte auf dem Platze. Die erste Kirche, die auf dem Felsen, auf welchem sich jetzt Burg und Dom erheben, erbaut wurde, ist die von dem Erzbischof Hatto von Trier in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts geweihte. Von dieser sind nur noch ein kleines, in der Südmauer eingefügtes rundbogiges Doppelfenster und die Deckplatten der niedrigen Steinbank im südlichen Teile des Chorumganges im Innern, sowie zwei zu beiden Seiten des Friedhofthores eingemauerte Statuen erhalten. Schon im folgenden Jahrhundert musste dieser erste Bau einer grösseren Stiftskirche weichen.

Der Gaugraf Konrad Kurzbild erbaute vor 919 eine Kirche zu Ehren des hl. Märtyrers Georgius und gründete an ihr ein Kollegiatstift. Dieser Bau wich nach einem Zeitraum von drei Jahrhunderten wieder dem jetzigen Dom. Derselbe ist im Auftrage des Grafen Heinrich von Isenburg als Herrn von Limburg in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, jedenfalls vor 1235, erbaut worden.

Die Geschichte des Baues ist interessant. Da das Stift den Chor für seinen Gottesdienst notwendig hatte, so liess man den alten kleinen Chor der Konradinischen Basilika stehen, brach zunächst nur deren Schiff ab und begann den Neubau dem Herkommen entgegen an der Westseite. Es mag dies in dem letzten Jahrzehnt des zwölften Jahrhunderts geschehen sein. Später begann man dann mit dem neuen Chor, der mit dem ihm vorgelagerten Querschiffe den alten förmlich umschloss. Dabei ergab sich die Schwierigkeit, die Entfernung der Vierungspfeiler der neuen Kirche in deren Längsachse richtig abzumessen, weil eben der alte Bau dazwischen stand, und in der That sind die beiden östlichen Pfeiler um mehr als 1 m weiter von dem südlichen abgesteckt worden, als deren Entfernung von einander betrug. Die Breite der beiden Seitenteile des Querschiffes wurde, ganz dem romanischen Stile

entsprechend, genau der Breite des Chores angepasst, und erst als alles bis auf die westlichen Abschlusswände der Querschiffe vollendet war, der alte Chor abgelegt. Jetzt aber entdeckte man den Fehler. Diese westlichen Abschlusswände des Transeptes konnten, wenn sie rechtwinklig aufgeführt wurden, nicht auf die westlichen Vierungspfeiler stossen; um dies zu erreichen, mussten sie schräg, d. h. in einem stumpfen Winkel zu den südlichen und nördlichen Wänden des Querschiffes und der Seitenschiffe aufgemauert werden, was denn auch geschah. So zeigt denn der Dom die bei seiner sonstigen so überaus regelmässigen romanischen Anlage auffällige Eigentümlichkeit, dass die Vierung kein Quadrat, sondern ein Rechteck, die Seitenflügel des Querschiffes aber verschobene Rechtecke bilden. Aus diesem Grunde musste auch die Verbindungsmauer, welche bereits begonnen war, mit einem Mauervorsprung verbreitert werden, um den Anschluss an das Langhaus zu gewinnen. Im Uebrigen zeigen sich in dem Langschiff einfachere und strengere Formen als im Chorbau, die darauf hindeuten, dass Chor und Querschiff etwas jüngeren Datums sind als das Langhaus. Zuletzt wurde der nördliche Frontturm von dem Erbauer ausgeführt. Er zeigt in seinen oberen Geschossen weit reichere Details als der südliche. Die beiden südlichen Seitentürmchen aber wurden erst 1863 ausgebaut.

Die ganze bauliche Anlage der Kirche charakterisiert sich als ein vollendetes Muster des sogenannten Uebergangsstiles vom romanischen zum gotischen. Der Vortragende führte dies im Einzelnen genauer aus, dabei unterstützt von wohlgelungenen Lichtbildern, die Herr Dr. med. Witkowski zur Darstellung brachte. Zu keiner Zeit machen sich Reichtum und Pracht der ganzen Anlage ergreifender geltend als des Abends, wenn nur hier und da noch ein einsames Licht flackert und die wenigen Mauerflächen in matter Beleuchtung zeigt, durchbrochen von dem Dunkel der vielen Gewölberäume.

Alsdann ging der Vortrag auf die Schilderung der Schicksale des herrlichen Baues über.

Der Dom hat im Laufe der Jahrhunderte viele Stürme über sich ergehen lassen

müssen. Gefährlicher noch als Kriegshorden und die zerstörende Wirkung der Elemente, wurden ihm die zu Ende des vorigen Jahrhunderts ohne jedes Kunstverständnis vorgenommenen Restaurationsarbeiten, die 1840 ihren Höhepunkt dadurch erreichten, dass die kostbare, freilich defect gewordene Bemalung im Innern mit weisser Tünche wie mit einem Leichentuche zugedeckt wurde. Nachdem schon der Bischof Peter Josef Blum die gründliche Restauration in Aussicht genommen und die zwei, bisher fehlenden Türme hatte ausbauen lassen, erging am Ende der sechziger Jahre von der preussischen Regierung der Auftrag, das ehrwürdige Denkmal deutscher Baukunst, die herrliche Erinnerung an eine der glorreichsten Zeitperioden Deutschlands, wiederherzustellen. Der Herr Domkapitular lässt den unbekanntem Baumeister, dessen Bild sich jedoch zur linken Seite des Hauptportals gegenüber dem Bilde des Stifters befindet, an jenem Reichstage Friedrich Barbarossas im Jahre 1184 zu Mainz, wo des deutschen Reiches Macht und Herrlichkeit in nie gesehenem Glanze zur Entfaltung kam, teilnehmen und lässt ihn in dem grossartig monumentalen Bauwerk des Limburger Domes mit seinen sieben Türmen das damalige deutsche Reich mit dem Kaiser und den ihn umgebenden sechs Fürsten verewigen.

Wohl liege die Symbolik, welche in den sieben Türmen die sieben Sakramente der Kirche erblickt, zuerst nahe. Allein die andere sei gleichfalls nahe. In letzterer gewinne der hehre Bau für jedes deutsche Herz, welches sich an der Grösse des Vaterlandes erwärme und erfreue, eine ganz neue und wahrhaft ehrwürdige Bedeutung, die Bedeutung eines begeisternden Sinnbildes von des deutschen Reiches und Volkes unvergänglichen Kraft und Herrlichkeit.

Zum Schluss erwähnte der Vortragende, dass es dem zwanzigsten Jahrhundert vorbehalten geblieben sei, dem Gotteshaus einen würdigen Zugang zu verschaffen. Es liesse sich leicht eine breite schöne Fahrstrasse aus dem Herzen der Stadt zu ihm anlegen. Seit schon Jahresfrist seien einleitende Schritte geschehen, um dieses Projekt auf dem einzig möglichen Wege, dem einer Lotterie, zu verwirklichen. Seine

Majestät der Kaiser und König und die Provinzial- und Bezirksregierungen brächten den hierauf gerichteten Bestrebungen das lebhafteste Interesse entgegen und es sei zu hoffen, dass das schöne Werk gelinge.

Herr Oberlehrer Dr. Bodewig:

Über das vorgeschichtliche Braubach.

Im Braubacher Walddistrikt Hilberstiel liegen eine Reihe von Grabhügeln, die nach der Form der darin gefundenen Bronzegegenstände, der Verzierung der Gefässe durch breite eingestrichene Gurtlinien am Halse in die jüngere Hallstatt-Periode, also etwa in die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends gehören. In der Nähe dieses Begräbnisplatzes erkennt man auch noch die langgestreckten Ackerparzellen des einstigen Dorfes. Ein zweites Gräberfeld liegt im Distrikt Neuweg. Die hier gefundenen Scherben und die Form der Gräber weisen ebenfalls auf die Hallstatt-Periode, und zwar muss man daraus, dass eine Anzahl Gräber Steinkammern enthält, also in ihnen Leichen beigesezt waren, schliessen, dass das Grabfeld aus der älteren Hallstatt-Zeit stammt, in der man die Sitte der Verbrennung der Toten nicht kannte, während sie bei der jüngeren das gewöhnliche ist. Das Dorf, dessen Bewohner hier gebettet worden sind, hat also vor dem zuerst genannten bestanden; wir dürfen seine Anlage in die Zeit 1000 bis 500 v. Chr. Geburt setzen. Für die Zeit um 500 finden wir auch im Thale an der Stelle des heutigen Braubach Spuren reicher Besiedlung. Beim Bahnbau 1860 durchschnitt man 700 m unterhalb Braubach ein Gräberfeld. Die darin gefundenen geknöpften Armringe weisen dasselbe der ersten Hälfte der La Tène-Periode zu, die in das 5. und 4. vorchristliche Jahrhundert zu setzen ist. Auch die Gräber am Kerkertsweg gehören dieser Zeit an. Die Gefässe dieser Periode sind von denen der früheren scharf unterschieden. Krüge mit hohem, schlankem Halse in gelber Farbe oder mit dunkelbraunem glänzendem Ueberzuge, Teller mit in der Mitte nach oben eingedrücktem Boden sind für sie charakteristisch. Die Leichen ruhen in Steinkammern oder sind einfach in den Sand gebettet, die Verbrennung der Leichen hat aufgehört.

Das wichtigste Gräberfeld liegt an der Emserstrasse. Hier finden wir in Steinkammern statt der Leiche die Aschenurne nebst verschiedenen Beigaben beigesezt. Dies deutet auf eine jüngere Zeit hin, denn im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt wurde die Leichenverbrennung wieder üblich und blieb von da an Jahrhunderte lang im Gebrauch. Auch die in den Gräbern gefundenen Gegenstände gehören der jüngeren oder der mittleren La Tène-Periode an. Es kommen auch römische Scherben aus der frühesten Kaiserzeit vor, woraus hervorgeht, dass das Grabfeld bis um den Anfang des ersten Jahrhunderts n. Chr. Geburt benutzt worden ist. La Tène-Sachen fand man auch am Fusse des Hügels, auf dem die Marxburg erbaut ist. Aber auch sonst um Braubach herum finden wir Gräber der La Tène-Periode. Daraus ergibt sich, dass das ehemalige Dorf, dem die hier Begrabenen angehörten, auf der Stelle des heutigen Braubach lag. Bei dem Bau der neuen Post fand man 1,30 m tief Mauerreste von 90 cm Stärke mit einer Menge La Tène-Scherben vor und auch an anderen Stellen stossen wir auf massive Gebäude, die die dabei befindlichen Gegenstände in die La Tène-Zeit weisen. Ohne Zweifel ist es der Bergbau gewesen, der eine so ausgedehnte Ansiedlung an dieser schmalen, nur wenig Raum für Ackerbau bietenden Stelle veranlasst hat. Aus den Gräbern an der Emserstrasse sind neben La Tène-Gefässen auch viele Erzstücke zum Vorschein gekommen, und es ist zweifellos, dass schon vor Christi Geburt die blei- und silberreichen Abhänge des Taunus Beachtung gefunden haben. Allem Anschein nach ist es der Ickerstiel, das Terrain zwischen Emserstrasse und Kerkertsweg, wo der älteste Bergbau Braubachs stattfand.

Die Bewohner, die hier so früh eine rührige Thätigkeit entfaltet haben, sind Kelten und gehörten sicherlich dem am anderen Ufer angesessenen Stamme der Trevirer an. Die Anlage der Gräber an den Verkehrswegen zeigt uns die Richtung der Strassen an. Ein Weg führte demnach durchs Thal nach der Lahnmündung, wo sich ebenfalls eine keltische Ansiedlung befand. Ein anderer Weg führte über die Höhe nach Ems, wo gleichfalls Kelten sich niedergelassen hatten. Auf die Höhe führen noch

zwei weitere Wege, deren Richtung sich aus den oben angegebenen Gräberfunden ergibt.

In der römischen Periode blieb die Bevölkerung im ganzen dieselbe. Aber infolge der fortwährenden Berührung mit den vielen römischen Standlagern in der Nähe vollzog sich ein Umschwung in Kultur und Sitten. Die einheimischen Gefässe weichen den besser geformten römischen. Die meisten römischen Funde werden nicht im Thale, sondern auf der Höhe gemacht. Infolge des sich lebhaft entwickelnden Verkehrs nach den römischen Kastellen Ems und Marienfels wurde der anbaufähige Boden auf der Höhe bearbeitet und neben den Ackerfeldern entstanden überall Bauernhäuser. Die Römer haben die Höhenwege so, wie sie dieselben vorfanden, benutzt, dagegen haben sie im Thale die Strasse in einen festeren Zustand zu bringen gesucht. Aus den römischen Münzfunden geht hervor, dass der Verkehr auch nach dem Aufhören der Römerherrschaft auf dem rechten Rheinufer mit dem linksrheinischen römischen Ufer fort dauerte.

Auch die Franken der Merowingerzeit begegnen uns auf dem Boden Braubachs. Beim Bahnbau wurde der fränkische Totenhof durchschnitten. Die erste geschriebene Urkunde, die Aufschluss über das Vorhandensein einer menschlichen Ansiedlung an dieser uralten Kulturstätte giebt, stammt erst aus dem Jahre 886. An der Hand der gemachten Funde können wir die Geschichte Braubachs dagegen über ein und ein halbes Jahrtausend weiter zurück verfolgen.

Herr Archivrat Dr. Meinardus:

Mitteilungen über Johann Krafft, den Schulmeister und Chronisten von Herborn.

Ueber Leben und Schriften Krafft's hat Steubing in seiner Topographie von Herborn schon allerlei zusammengestellt. Die Kr. sind eine alte angesehenere Herborner Familie und lassen sich bis ins 16. Jahrhundert zurück verfolgen. Krafft war geboren zu Herborn 1656, nicht 1658, wie Steubing sagt, vielleicht als der Sohn eines Schlossermeisters, und genoss, nachdem er zunächst die Herborner Stadtschule besucht hatte, den Unterricht auf dem dortigen Pädagogium, eine unserem heutigen Gym-

nasium gleich zu stellende Anstalt. Kaum fünfzehn Jahre alt, trieb es ihn hinaus in die Welt. Ohne Vorwissen seiner Eltern machte er sich mit einem Jugendfreunde auf über Marburg nach Kassel. Hier ging das Reisegeld aus und damit seinem Gefährten zugleich die Wanderlust. Dieser kehrte nach Herborn zurück, während Krafft selbst sich über Giessen nach Frankfurt und von da nach Süddeutschland wandte. In Heidelberg gelang es ihm, eine Schreiberstelle zu erhalten, in welcher er etwa zwei Jahre hindurch verblieb. Alsdann (1673) trat er in ein kurpfälzisches Freikorps, welches gegen die Franzosen kämpfen sollte, geriet jedoch in Gefangenschaft und sollte erschossen werden. Sein gewecktes Wesen gefiel aber dem kommandierenden feindlichen Offizier so, dass er ihn rettete und als Diener bei sich anstellte. Nur kurze Zeit hielt es Krafft in dieser Stellung aus, nach sieben Wochen ergriff er wieder den Wanderstab und lernte im Gasthaus zum schwarzen Adler in Heilbronn zwei Studenten kennen, mit denen er mehrere Monate lang das lustige Leben eines fahrenden Schülers führte und Süddeutschland, die Schweiz, Tirol, Bayern, Sachsen, dann Norddeutschland, Dänemark und Holland durchstreifte. Von den Streichen dieses kecken Trifoliums gab der Vortragende nach Krafft's eigenen Aufzeichnungen einige zum Besten. Auf der Rückkehr wurde er mit seinen Genossen zu Vechta zum zweiten Male als Soldat angeworben. Als solcher ward er mehrmals verwundet. Endlich nach dem Frieden zu Nimwegen kehrte er 1679 nach den wechselvollsten Schicksalen in seine Heimat zurück. Wunderbarerweise bekam dieser fahrende Ritter sogleich in Sechshelden die Stelle des Schulmeisters, die er schon im Jahre darauf mit der zu Haiger vertauschte. Jetzt heiratete er und wurde endlich sesshaft. Nur vorübergehend reiste er 1686 in die Pfalz, um für die restaurierte Kirche zu Haiger zu kollektieren. 1703 musste er jedoch infolge pietistischer Strömungen Haiger verlassen. Er erhielt jetzt die Stelle eines Kantors und Praeceptors in Wetzlar, bis ihn 1709 seine Vaterstadt Herborn als ersten Praeceptor an die lateinische Stadtschule berief. In dieser Stellung, die ebenfalls die des Kantors in sich schloss, wirkte er bis 1731. Er starb 1734.

Krafft ist ein Mann, der nicht nur viel von der Welt gesehen und viel erlebt, sondern mit Verstand und Kenntnissen ausgerüstet, auch gut beobachtet hat. Wir haben verschiedene gedruckte Werke von ihm, ein Memorabile hodoeporicum, das uns auf 24 Seiten seine Reisen grösstenteils in Versen schildert, denen er zum Schluss ausführliche prosaische Berichte über seine Erlebnisse anfügt, und ein Centifolium Nassau-Dillenburgicum, welches 1712 in Herborn erschien. In diesem Werke besingt er das Land und Herrscherhaus von Nassau-Dillenburg, seine Schönheiten und Eigentümlichkeiten, die Merkwürdigkeiten der Städte und des Westerwaldes, ein eigentümliches Gemisch von allerlei Nachrichten, die jedoch, soweit sie sich auf die lokalen Verhältnisse beziehen, schätzenswert sind. Gewidmet ist das Buch im 2. Teile den Zünften in Herborn. Die Verse sind die gebräuchlichsten seiner Zeit, nämlich Alexandriner; ohne höhere dichterische Bedeutung zeigen diese poetischen Versuche doch unbestreitbar ein gewisses kleines Talent. Ein drittes poetisches Werk von Krafft ist nur handschriftlich im Stadtarchiv zu Herborn erhalten, wo es Herr Fabrikant Hoffmann fand und mit Erlaubnis des Magistrats von Herborn in liebenswürdigster Weise dem Vortragenden zur Verfügung stellte. Es ist eine „Bronnen-Ehre“ von Herborn, eine Beschreibung des neuen Stadtbrunnens zu Herborn, der mit allen dem Verfasser bekannten Brunnen der alten und neuen Zeit verglichen und besungen wird. Das interessanteste Werk Krafft's ist seine handschriftlich hinterlassene Chronik, die, leider nur unvollständig, im Staatsarchiv zu Wiesbaden aufbewahrt wird. Im Stil der Annalisten hat er in dieser die ihm bemerkenswerten Ereignisse von 1708 bis zu seinem Tode verzeichnet, dabei manchmal auf frühere Zeiten zurückgreifend. Es ergibt sich aus Notizen, dass er auch Ereignisse aller Art aus früheren Jahren seines Lebens in ähnlicher Weise behandelt hat; vielleicht findet sich dies Manuskript noch einmal wieder. Er nennt sein Werk einmal „Chronik“, ein andermal „Annalen“. Jedenfalls soll es keine nassauische Chronik sein; er will die Weltbegebenheiten seiner Zeit schildern, soweit sie ihm bemerkenswert erschienen. Alles ist mit grösster Genauig-

keit verzeichnet. Aber auch für die Dillenburgische Geschichte findet sich Vieles. Es sei hier nur darauf hingewiesen, dass er zum Beispiel alle die Persönlichkeiten, mit denen er in seinem Leben zu thun gehabt hat, soweit sie im öffentlichen Leben stehen, anführt, die Pfarrer, Lehrer, Schultheissen, geistlichen Inspektoren, Amtmänner, Mitglieder des Fürstenhauses: bei allen giebt er mit grösster Sorgfalt ihre Lebenszeit und sonstige Merkwürdigkeiten an. Ausserdem finden sich bei ihm eingehende Wetternotizen, Nachrichten über Brände, Kirchen- und Häuserbauten, Festlichkeiten der Hohen Schule, Studentenuke, Todesfälle, Räubergeschichten, wunderbare Himmelserscheinungen, derbe Schwänke u. dergl. Liegen ihm auch die grossen politischen Aktionen fern und ist auch manches abstrus, das Ganze macht einen originellen Eindruck und enthält ebenso wie die Textor'sche Chronik viele kulturhistorisch wertvolle Lokalnachrichten, für welche wir um so dankbarer sein müssen, als in dieser Beziehung die Quellen für jene Zeit sehr spärlich fliessen.

(Fortsetzung des Berichts folgt.)

Verwaltungs-Bericht des Altertums-Museums.

(Vom 1. Januar bis 31. März 1900.)

Erwerbungen.

A. Römische Periode.

Die Fortführung der Ausschachtungen auf dem Grundstücke „Grüner Wald“ zu Wiesbaden (vgl. Mitteilungen 1899, Sp. 115) lieferte noch eine Reihe weiterer Funde (15125 bis 15144), namentlich grosse Scherbenmassen römischer Thongefässe, unter denen zu nennen sind: Sigillatabruchstücke mit Stempeln: Bellus [fec(it)] (mit umgekehrten L) auf Teller der Form Drag. 32 (15125), [Do]ccius f(ecit) auf Tellerboden (15127), „Nasso“ auf Tassenboden (15129), sowie 2 runde Spielsteine, die aus Thonscherben, der eine aus dem Rande einer dicken Sigillataschale, zurechtgeschnitten sind (Inv. 15131). Im Uebrigen fand sich die schon im December gemachte Beobachtung,

dass die römischen Funde nur auf den westlichen und südlichen Teilen der Baustelle, namentlich nach der Mauergasse zu ange troffen wurden, in den östlichen aber fehlten, auch jetzt bestätigt.

Von der im Sommer 1899 vorgenommenen Ausschachtung auf Hochstätte 22 (vgl. Mit teilungen 1899, S. 78) wurden nachträg lich erworben: ein halber mit schönem Relief schmuck verzierter Sigillatanapf der Form Drag. 29 (15123), sowie ein Tässchenboden mit dem Stempel Montan(i) (15124). Von Mauritiusstrasse 5 stammen ein 58 mm langer, wohl an Lederzeug angebrachter Beschlag von Bronze (15145), sowie ausser einer An zahl römischer Scherben ein Sigillatatassen boden mit dem Stempel OF MOM. Ueber die bei den namentlich an frühromischen Scherben ergiebigeren Grundarbeiten Mau ritiusstrasse 6, gemachten Funde wird erst nach deren Abschluss berichtet werden.

An römischen Münzen wurden erworben: ein Kleinerz des Crispus, Revers Lorbeer kranz, in dem VOT mit der Umschrift CAESARVM NOSTRORVM, gef. in Wies baden (M.-Inv. 725), sowie ein schlecht er haltenes Kleinerz des 4. Jahrh., gef. Wiesb. beim Neubau der Altkathol. Kirche in der Luiseustrasse (M.-Inv. 724).

B. Mittelalter und Neuzeit.

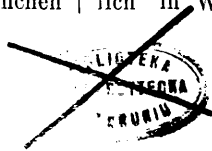
Die Baustelle „Grüner Wald“ enthielt auch aus dem Mittelalter zahlreiche Kultur reste, namentlich Scherben von Thongefässen; erwähnt seien Bruchstücke mehrerer der be kannten warzengeschmückten Glasbecher mit kegelförmig in das Innere getriebenem Boden (15139), sowie mehrere sehr rohe Töpfe aus rotem Thon, grau überfärbt (15141 bis 15143) von 16 cm Höhe. Ein eiserner Armbrustbolzen nebst einem Thonwirtel und mittelalterlichen Scherben (15147) fand sich in der Herderstrasse; ein eiserner 13 cm langer Schlüssel aus dem Mittelalter bei Wasserleitungsanlagen vor Rheinstrasse 32 (15146), gesch. von Herrn Emmel. Ein über einen Bleikern gegossenes (?) eisernes Figürchen einer Nixe, gef. bei Rambach 1880 (15120), wohl Rest eines Griffes (?), wurde vom naturhistorischen Vereine dem Museum überwiesen.

Die Sammlung von Westerwälder Stein zeug verdankt Herrn Zais in München

wieder dankenswerte Zuwendungen: drei grosse Gartenvasen, eine in Form einer ge ganzerten männlichen Büste (15113), die zweite in Form einer sitzenden Bulldogge (15114), die dritte als Flaschenkühler ge bildet (15115); ein hoher einhenkliger Krug, dessen Bauch mit dem dreimal wiederholten Reichsadler und der Jahreszahl 1697 ge schmückt ist (15116), ein Schreibzeug in Gestalt eines Krokodils von 29 cm Länge (15117), endlich ein blau und braunviolett bemalter reliefgeschmückter Krug aus grauem Steinzeug (15118). Eine beim Anfertigen des Steinzeugs verwendete Form aus rotem Thon (darstellend ein menschliches Gesicht) (15119), stammt aus Zorn im Untertaunus kreis.

Einen Helm der ehemaligen nassauischen Artillerie (15148) schenkte Herr Dr. med. Althausse, das Amtsschild eines nassau ischen Gerichtsvollziehers (15121) Herr Polizeirat Höhn.

Besondere Aufmerksamkeit wurde ge richtet auf die Vermehrung der Sammlung nassauischer Münzen und Medaillen, welche einen Zuwachs von über 100 Stück, darunter mancher Seltenheiten, zu verzeichnen hat, und sich wiederholter Zuwendungen nament lich seitens der Herren Polizeirat Höhn und Rentner Gaab in Wiesbaden, sowie R. Hauch in Frankfurt a. M. zu erfreuen hatte. Von einzelnen Stücken seien hier genannt: Hohlpfennig Adolfs von Nassau Holzappel (M.-Inv. 622), abgebildet Isenb. Taf. IX, No. 259, Medaille Carl's von Nassau-Weilburg auf den Brückenbau über die Lahn 1772 (M.-Inv. 663), abgeb. Isenb. Taf. VII, No. 148, eine Anzahl Medaillen von Wilhelm IV. und Wilhelm V. von Nassau-Diez (M.-Inv. 717—723). Konventionsthaler des Fürsten Friedrich Wilhelm zu Nassau aus dem Jahre 1815 (M.-Inv. 621), wie Isenb. No. 88, aber Kopf wie No. 85, eine grosse Anzahl verschiedene 1/4-Kreuzer-, 1-Kreuzer-, 3-Kreuzer- und 6-Kreuzerstücke aus der Zeit von 1810—1836, der seltene Doppelthaler Adolph's v. J. 1844 (M.-Inv. 662), = Isenb. 180 a, Medaillen für den landwirtschaftlichen Verein (M.-Inv. 632 und 716), = Isenb. 249 b und c. Eine grössere Anzahl Denkmünzen und Jetons auf verschiedene Jubiläums- und Einweihungs festlichkeiten in nassauischen Orten, nament lich in Wiesbaden, (M.-Inv. 664—674)



schenkte Herr Polizeirat Höhn; sehr schön ausgeführte Prämienmedaillen verschiedener Gewerbeausstellungen etc. Herr Rentner Gaab (M.-Inv. 706—712). Erwähnt sei endlich noch eine auf den Bischof K. Klein von Limburg i. J. 1886 geschlagene Denkmünze (M.-Inv. 705).

Funde.

Beim Umroden eines von der Grossgärtnerrei Goos u. Koenemann zu Niederwalluf neu gepachteten Ackers im Distrikt Sauerborn der Gemarkung Niederwalluf nördlich der Bahn, etwa 200 Schritt westlich der Schiersteingrenze, wurden im Januar d. J. römische Brandgräber angetroffen. Eines derselben enthielt eine grosse Urne, um welche 3 der gewöhnlichen Wasserkrüglein standen; andere bestanden nur aus Krüglein, neben denen die Knochenasche, wohl ursprünglich in kleinen Holzkästchen, lag; auch flache Teller, sowie halbkugelige reliefverzierte Näpfe aus Sigillata begegneten. Beim Besuche der Fundstelle zeigte sich dieselbe mit Kohle und Knochenasche, sowie mit Scherben von zertrümmerten Gefässen bedeckt. Die Gräber gehören nach den Formen der Gefässe in die 2. Hälfte des 2. bez. in das beginnende 3. Jahrhundert. Seitens der Besitzer ist die Ueberlassung der für die Zeitbestimmung in Betracht kommenden Fundstücke an das Museum in entgegenkommender Weise zugesagt. E. Ritterling.

Münzfund. Im Herbst vergangenen Jahres wurden hier zwei römische Münzen gefunden. Die eine, über deren Fundumstände ich nichts mehr in Erfahrung bringen konnte, ist eine kleine Silbermünze von Augustus: Avers **CAESAR AVGVSTVS**, Kopf n. l., Revers im Felde l. u. r. **IOVTON**., Jupiter ein Scepter l. und einen Blitz r. haltend, steht n. l. in einem Tempel mit sechs Säulen. Cohen² I, 88 No. 180. — Die andere, ist eine vorzüglich erhaltene, schön patinierte Mittelbronze: Avers **IMP-DIVI-F**., Kopf des Augustus (n. r.) und des Agrippa mit Schiffskrone (n. l.), Revers **COL-NEM**., Krokodil (n. r.), an einen Palmbaum angekettet, darunter zwei Palmen.

Der Avers zeigt auf dem Kopfe des Augustus eine bei diesen Münzen häufige Kontremarke in Form eines vierspeichigen Rädchens. Cohen² I, 179 No. 7. Diese zweite Münze wurde bei Gartenarbeit auf dem Grundstück des Herrn Braselmann in geringer Tiefe gefunden und ist die fünfte gleichartige, die im Laufe der Jahre bei Höchst zu Tage gefördert wurde. Die übrigen vier verzeichnet Quilling in seinem Aufsätze „Die in Höchst, Nied und Umgebung gefundenen antiken Münzen“ (Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, 3. Folge, Bd. 4, S. 351); zwei von diesen haben die Kontremarke **IMP** (No. 13 u. 14 des Verzeichnisses No. 1). Alle fünf gehören dem östlich der Homburger Strasse liegenden, etwa 200 m langen Teile unserer Stadt an, und die Fundstellen begleiten nördlich bzw. südlich die im Jahre 1893 von Professor G. Wolff nachgewiesene römische Strasse, die von Nied kommend, bei der hiesigen Steinmühle den Sulzbach überschritt und in spitzem Winkel nördlich der jetzigen Chaussee Höchst-Frankfurt nach Westen verlief. Es liegt vielleicht nahe, die Münzen für Grabbeigaben zu halten, und der Umstand, dass in gleicher Höhe nördlich der Strasse, aber etwa 100 m weiter nach Westen, beim Bau der Volksschule im Jahre 1884, ein römisches Grab gefunden wurde, macht es mir wahrscheinlich. Herr Baurat Hahn in Berlin, der als Regierungsbaumeister den Bau leitete, machte mir freundlichst briefliche Mitteilung über seinen Befund. Beim Ausheben der Fundamente fand er einen grossen Erdring von 1 m Durchmesser, welcher den Eindruck eines zugeschütteten Brunnens machte, und bei weiterem Graben 3 m unterhalb der Fundamentsohle, also 5 m unter dem Strassenniveau, ein römisches Grab, das als Beigaben zwei der bekannten kugeligen Thongefässe (eins in Scherben), ein Thonlämpchen mit sog. Thondiamanten, eine schlecht erhaltene Mittelbronze von Antoninus Pius und ausser Stücken eines zerbrochenen Sigillatagefässes nur noch Scherben eines flachen Trinkgefässes aus Thon enthielt. Das Gefäss aus Sigillata war mit kunstlosen, aber nicht unschön wirkenden, erhabenen Verzierungen (Tiergestalten durch den Wald springend, darunter Laubgewinde) geschmückt. Der verstorbene Oberst von Cohausen besichtigte damals auf Benach-

richtigung durch Herrn Hahn die Fundstelle, bezeichnete die Sigillatascherben als wertvoll und nahm den grösseren Teil derselben für das Museum in Wiesbaden mit. Die übrigen Fundstücke verblieben Herrn Hahn, in dessen Besitz sie heute wohl noch sind. Eine genaue Einmessung der Fundstelle ist damals von Herrn Hahn vorgenommen und nach Wiesbaden gesandt worden, wo sie sich noch bei dem Kartenmaterial des Museums finden dürfte.¹⁾ Sind auch die genannten Fundstücke für römische Gräber charakteristisch, so ist die Möglichkeit immerhin nicht ausgeschlossen, dass wir hier nicht ein Grab, sondern einen im Laufe der Zeit verschütteten Brunnen vor uns haben, was ja auch der erste Eindruck des Herrn Hahn war, und worauf besonders auch die grosse Tiefe der Fundstelle hinweist.

Höchst a. M. E. Suchier.

Miscellen.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Nassau (1. Januar 1808).

Der neue Geist, welcher seit dem Ausbruch der französischen Revolution wie ein scharfer, schneidender Wind durch die Lande wehte, wirkte zerstörend auf den morschen Bau des alten römischen Reiches deutscher Nation ein. In demselben Jahre, als sich die Bande lösten, welche die einzelnen Glieder desselben bisher umschlangen, im Jahre 1806, schlossen sich 16 deutsche Kleinstaaten zu dem Rheinbunde zusammen, hingeneigt zu Frankreich und abhängig von dem neuen Imperator, vor dem sich deutsche Fürsten tief demütigen mussten. So beklagenswert dies Ereignis gewesen ist, es wäre ein Unrecht, wenn man nicht anerkennen wollte, dass es unter den Rheinbundsfürsten einige gab, welche die neue Zeit zu verstehen und den Schwingen des neuen Geistes zu folgen versuchten. Zu ihnen sind Friedrich August von Nassau-Usingen und Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg zu rechnen, die Herrscher des neuen Herzogtums Nassau. Ein

¹⁾ Eine Bleistiftskizze des damaligen Bauführers Hahn vom 18. Dez. 1884 befindet sich bei den Akten des Konservators. Die Red.

eigenartiges Gebilde, dies Herzogtum in seinem ersten Jahrzehnt von 1806—1816! Eine grosse Anzahl kleiner weltlicher und geistlicher Staaten und Landesteile mit verschiedenem Recht und verschiedenen Sitten wurde hier zusammengeschweisst und sollte eine gemeinsame Verfassung und Verwaltung erhalten. Das konnte nur langsam und Schritt vor Schritt geschehen. Es wurde zwar 1806 ein Herzogtum geschaffen, aber den Titel eines souveränen Herzogs nahm nur der Fürst von Usingen an; Friedrich Wilhelm von Weilburg nannte sich immer nur souveräner Fürst. Also nach wie vor waren die Weilburger Beamten eigentlich fürstliche; nach wie vor besorgten die Regierungen in Wiesbaden, Weilburg und Ehrenbreitstein — letztere für die neu erworbenen trierischen u. a. Landesteile — die innere Verwaltung ihrer Länder; wirklich herzoglich für das Ganze wurde das Militär, herzoglich die gemeinsame Staatskasse, herzoglich das für beide Teile zuständige Ministerium; auch die Gesetze waren gültig für das ganze Herzogtum Nassau. Aus den buntscheckigen Elementen dieses Staatengebildes, dessen territorialer Bestand nach den Befreiungskriegen abermalige Veränderungen erlitt, ein einheitliches Ganze allmählich geschaffen zu haben, das ist das Verdienst der beiden Staatsminister Gagern und Marschall gewesen. Nach dem Verlaufe des ersten Existenzjahres des neuen Herzogtums haben sie auf den Wunsch der beiden Herrscher über ihre reformierende Thätigkeit in einer sehr interessanten Denkschrift, welche Menzel im 7. Bande der Nassauischen Geschichte abgedruckt hat, Rechenschaft abgelegt. Wer sie liest, wird erkennen, dass überall noch unfertige Zustände herrschten: in Verwaltung und Justiz sind neue, tüchtige Männer berufen, aber einheitliche Grundsätze, nach denen sie ihr Amt ausüben sollen, hat man erst angefangen aufzustellen; tief darnieder liegt die Landeskultur und schwer bedrückt Gemeinden und Private eine gewaltige Schuldenlast; die Finanzen sind überall zertrümmert, und schlimmer fast als zuvor belasten alte Abgaben verschiedenster Art den Säckel des Bürgers und Landmanns. Nur an einer Stelle der Denkschrift wird eine dem neuen Zeitgeiste dargebrachte radikale Veränderung angeführt, wo es nämlich heisst: „Am Schluss des vorigen Jahrs wurde von Euren Durch-

lauchten die Leibeigenschaft aufgehoben, die dem Namen nach verhasst, bei uns seit Jahrhunderten schon gelind und nur noch bei dem Besthaupt in ihrer hässlichen Gestalt zu sehen war“.

Eine Reform im Geiste der Neuzeit konnte nur auf dem Grunde „liberaler Ideen“ erfolgen. Auf diesem Gebiete ist Gagern das treibende Element gewesen; er sagt selbst in einer Verfügung an das Oberappellationsgericht in Diez aus dem Jahre 1814: „Als ich aufhörte unter ihnen im besondern zu wirken, widmete ich mich unserm gemeinsamen grossen Vaterland, und war einer der Wortführer und der angeführte Wortführer für Energie, Freyheit und Gerechtigkeit“. Wenn er auch hiermit in der ihm eigenen Sprache seine Thätigkeit für Deutschlands Befreiung kennzeichnet, so wissen wir doch gut genug von ihm, wie er Freiheit und Gerechtigkeit verstand: Gagern war es, der auf dem Wiener Kongress die Fürsten an das Versprechen mahnte, das sie ihren Völkern gegeben: die Einführung landständischer Verfassungen. Von grossem Interesse ist es, dass die oben erwähnte Denkschrift auch auf diesen Punkt schon zu sprechen kommt. Es heisst in dem folgenden Absatze: „Was nun die Zukunft und eine ständische Verfassung betrifft, so beobachten wir die Komposition unserer Staatsmaschine, den Geist der Zeit und das Beispiel anderer mächtiger Staaten. Euere Durchlauchten werden dann gewiss mit liberalen Ideen und mit Klugheit folgen“. Bei der Ausführung der Reformen, die zunächst in den Gesetzen von 1812, dem Kulturedikt, welches alle Hindernisse für eine freie Benutzung und Ausbeutung des landwirtschaftlichen Grund und Bodens beseitigte, der Aufhebung aller alten Abgaben, der Einführung gleicher Staatsabgaben und der Begründung eines direkten Steuersystems gipfelten, trat Marschall Gagern fördernd zur Seite und führte sie nach des letzteren freiwilligen Rücktritt vom nassauischen Staatsdienst (1811) allein weiter. Beide Fürsten haben die Schritte ihrer Minister verständnisvoll gebilligt.

Nach allen diesen Ausführungen könnte es scheinen, als hätten Vernunft, Einsicht und praktische Ueberzeugung einzig und allein die leitenden Männer in Nassau auf diese reformierende Thätigkeit hingewiesen. Dies ist keineswegs der Fall; hingedrängt

sind sie vielmehr worden auf diesen Weg, gezwungen durch den Trieb der Selbsterhaltung und die Rücksicht auf den liberalen Geist der französischen Staatsverwaltung.

Am 30. December 1807 legte Gagern beiden Fürsten die Gründe dar, warum die Leibeigenschaft im Herzogtum abzuschaffen sei.¹⁾ Erstens habe sie in den rheinischen Gegenden seit undenklichen Jahren das Meiste von ihrer Härte schon verloren; zweitens vertrage sich der Name nicht mehr mit dem Grade der Kultur unter den Völkern; drittens rufe sie durch Besthaupt und andere Prästationen eine Ungleichheit unter den Unterthanen hervor. „Ein Hauptmotiv“, so fährt er fort, „ist indessen darin (in dem Edikt, welches die genannten drei Gründe enthält und das er beilegte) nicht erwähnt und konnte es seiner Natur nach nicht sein. Die Vernünftigen unter uns kennen unsere Lage, die Analogie der französischen Einrichtungen und die Tendenz des Kaisers und Protektors, nun auch auf Deutschland anzuwenden, was er in Frankreich gut gefunden hat. Wenn ich etwas in Frankreich, an der Weichsel und im Königreich Westphalen ausgeführt sehe, so schwebt es schon gewaltsam über unserm Haupte. Alsdann, besonders wenn die Sache an sich gut und empfehlenswert ist, wie hier der Fall eintritt, geht mein Antrag dahin, nach eigenem Zuschnitt und gleichsam freiwillig zuvorzukommen. Wenn es in das statut fundamental oder die neue Verfassung (des Rheinbundes) eingewebt würde, so ist es schon Zwang und Befehl. Die Unterthanen — da es ohne allen Zweifel eine Wohlthat ist — verdanken sie einem andern Herrn, nicht ihrem angestammten Fürsten. Sie ziehen daraus Konsequenzen, Hoffnungen, Ansprüche, die wir nicht so verstehen. Zur Erinnerung führe ich noch an, dass im Badischen unlängst damit vorangegangen ist“.

Die Sorge um ihre Existenz, um die Aufrechterhaltung ihrer fürstlichen Würde und Autorität im eigenen Lande, um ihre Dynastie hat also wesentlich die nassauischen Fürsten auf die Bahn liberaler Reformen hingeleitet. Um deren Wohlthaten zu erkennen, brauchten nämlich die Weilburger

¹⁾ Akte im St.-A. zu Wiesbaden. Das Edikt ist gedr. im Rhein. Bund V, 335.

und Usinger nicht weit zu blicken. Seit 1806 waren die Nassau-Dillenburgischen Lande, die alten oranischen Stammlande, dem Grossherzogtum Berg als Sieg-Departement einverleibt worden; hier rasierte die neue Herrschaft wie mit Einem kühnen Schnitte den ganzen Wust des alten Staatswesens hinweg: Leibeigenschaft, Frohnden, Dienste und Abgaben aller Art; das Lehnswesen: alle bisher im Lehnswesen stehenden Territorialstücke gingen in das freie Eigentum der ehemaligen Vasallen über; alle Zölle und Hindernisse des innern Handels und Verkehrs, ein Teil der Domänen und säkularisierten geistlichen Güter wurde verkauft; es gab bald einheitliche Münze und einheitliche Justiz; kurz alles Veränderungen auf den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens, die wahrhaft befreiend wirken mussten und die französische Staatsverwaltung in diesen ersten Jahren als nur segensreich erscheinen liessen.

Man kann sagen: so lange dieser Druck währte, ist in Nassau reformiert worden. Seit 1819 zeigte sich Marschall als einen der ergebensten und eifrigsten Anhänger des Metternichschen Systems. Damals schrieb ihm Gagern seinen bekannten Absagebrief; der alte Reichsfreiherr hielt fest an seiner Ueberzeugung und an den Idealen, zu denen er sich auf Grund der praktischen Erfahrungen seines staatsmännischen Lebens emporgeschwungen hatte. Bekanntlich wurde 1807 auch in Preussen die Erbunterthänigkeit aufgehoben; lässt sich die Frage beantworten, ob und inwieweit etwa auch der Freiherr von Stein, der Freund Gagerns, mit von ähnlichen Motiven beeinflusst worden ist, als dieser?

Meinardus.

Über ein altes Bergwerk bei Naurod.

In seinen Annalen (XI, 20) berichtet uns Tacitus, dass der römische Statthalter von Obergermanien, Curtius Rufus, im ager Mattiacus Silberminen erschlossen habe; leider muss er hinzufügen: unde tenuis fructus nec in longum fuit. Die Erträge waren keine glänzenden, und der Betrieb dauerte nicht lange.

Man hat sich redlich bemüht, jene Stelle im ager Mattiacus ausfindig zu machen, an der das römische Bergwerk gelegen war,

und es hat nicht an allerhand Vermutungen gefehlt, die freilich die besonnene Forschung bisher noch sämtlich abgelehnt hat: die Stelle ist bis heute unbekannt.

Im vorigen Jahrhundert glaubte sie der nassauische Hofkammerrat Habel zu Wiesbaden bestimmt in der Umgegend von Naurod (Landkreis Wiesbaden) gefunden zu haben. Dort gab es nämlich am Fusse des Kellerskopfes einen Distrikt, der den Namen „Römerstein“ führte, und darin eine Stelle, die der Volksmund „Goldgrube“ nannte. Es ging die Sage, dass in uralten Zeiten hier ein Bergwerk bestanden habe. Habel, der bei Gelegenheit einer amtlichen Besichtigung der Gegend, auf die ich später noch zurückkomme, zuerst davon Kenntnis erhielt, erinnerte sich sofort der Erzählung des Tacitus und sprach es schon in einem bei jener Besichtigung am 19. Nov. 1785 aufgenommenen Protokoll¹⁾ aus, dass hier wohl das Bergwerk des Rufus zu suchen sei. Seine Vermutung ist dann auch in die gedruckte Litteratur übergegangen²⁾, hat aber, wie bemerkt, vor der strengen Forschung, die in erster Linie Fundstücke sehen will, nicht Bestand gehabt.

In Naurod und Umgegend weiss man aber noch heutigen Tages, wie im vorigen Jahrhundert, von einem uralten Bergwerk zu erzählen. Es ist das nicht nur Volkssage, sondern es ist wirklich etwas Wahres daran. Denn als Unternehmer im Jahre 1772, also mehr als ein Jahrzehnt, bevor Habel seine Wahrnehmungen machte, im Distrikt Römerstein auf Erze schürften, fanden sie einen alten Stollen, den sie nach seinen Strukturen für ein Werk aus Römerzeit hielten. Da sie aber schwerlich in der Lage gewesen sein werden, römische Arbeit von nichtrömischer zu unterscheiden, so wird

¹⁾ Das Protokoll ist, wie alle obigen Mitteilungen über das Nauroder Bergwerk, in einem Aktenstück des Staatsarchivs zu Wiesbaden: Acta cameralia. Die dem Gottlieb Baumann zu Wiesbaden und Georg Tobias Baumann zu Idstein und Consorten auf das Kupfer- und Silber-Bergwerk zu Nauroth, Oberamts Wiesbaden, ertheilte Erbbelehnung. — Fürstenthum Usingen, Herrschaft Wiesbaden, Gener. XX, 3.

²⁾ F. D. Engels, Ueber den Bergbau der Alten in den Ländern des Rheins, der Lahn und der Sieg. Siegen, 1808; vgl. auch Beschreibung der Bergreviere Wiesbaden und Diez. Bonn 1893, S. 156.

man, zugleich gestützt auf jene Volksüberlieferung, nur so viel folgern können, dass schon vor Menschengedenken an dieser Stelle nach Erzen gegraben worden ist. Die Zeit zu bestimmen, wann das der Fall war, gebietet es an jeglicher Nachricht, wohl aber sind wir über die Versuche jener oben erwähnten Unternehmer ziemlich genau unterrichtet, und es ist gewiss für die Lokalgeschichte, wie für die Wirtschaftsgeschichte nicht ohne Interesse, einige Mitteilungen darüber zu machen.

Vielleicht durch jene Volkssage von dem alten Bergwerk, vielleicht auch durch gelegentliche Erzfinde bestimmt, trat im Jahre 1771 ein Konsortium oder eine Gewerkschaft zusammen, die sich zur Aufgabe stellte, im Nauroder Hag (in der „Naurother Hög“) am Fusse des Kellerskopfes auf Metalle und andere Mineralien zu schürfen. Es gehörte dazu ein Bürger aus dem damals noch nassauischen Kirchheim-Bolanden namens Philipp Gottlieb Baumann, dann der Oberschultheiss und Amtsaktuar Andreae aus dem damals ebenfalls noch nassauischen Jugenheim, ferner der Blaufärber Georg Tobias Baumann aus Idstein und einige andere. Wie weit die übrigen Teilnehmer von Bergwerkssachen etwas verstanden, wissen wir nicht, der Blaufärber Georg Tobias glaubte aber bestimmt, darin bewandert zu sein, weil er auf Kupfer- und Bleibergwerken in Sachsen und Ungarn „gereist“ sei. Die Gewerkschaft bewarb sich bei der Hofkammer zu Wiesbaden, zu deren Geschäftskreis die Angelegenheit gehörte, um die Erlaubnis, im Nauroder Hag schürfen zu dürfen, und erhielt auch einen Schurfschein für die Dauer von sechs Monaten, der dann auf weitere sechs Monate verlängert wurde. Anfänglich schien die Sache den Beteiligten sehr aussichtsvoll; man stiess zwischen Naurod und Kloppenheim auf einen alten Kupfer- und Silbergang, „wobei zu vermuthen“, wie es in einer Eingabe der Gesellschaft heisst, „dass schon die alten Römer daselbst mügen gebaut haben, indem sich noch wirkliche Structuren von den Alten daselbst vorfinden“. Es wurde ein Schacht abgesenkt, wobei im zweiten Lachter die Erze $1\frac{1}{2}$ Schuh stark, im dritten, vierten und fünften Lachter aber $4\frac{1}{2}$ Schuh mächtige Pocherze, Kupfer und Silber, zu Tage gefördert wurden. In grösserer Tiefe vermutete man noch mächtigere Erzlager.

So wenigstens berichtete die Gewerkschaft an die Hofkammer, als es ihr darauf ankam, die Zahl der Gewerken zu vermehren, am liebsten die fürstliche Regierung zur Beteiligung an dem Werke zu gewinnen. Allein diese brachte dem Unternehmen durchaus kein Vertrauen entgegen, seit der im Bergfach erfahrene Geheime Rat Kremer von der Wiesbadener Regierung nach einer an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchung berichtet hatte, dass wenig Hoffnung vorhanden sei, einen Gang zu finden, der sich zum Abbau verlohne. Das Gestein enthalte nur wenig, und noch dazu stark kieshaltige Kupferfunken, der Silbergehalt sei gering; die Kosten würden sich, weil das Gestein sehr fest, also viel gesprengt werden müsste, hoch belaufen, während der Ertrag nur unbedeutend ausfallen könnte. Im übrigen aber, meinte Kremer sehr menschenfreundlich, solle man den Interessenten nicht verwehren, das Bergwerk zu betreiben, da es lediglich ihre Sache sei, ob sie auf eine ungewisse Hoffnung hin Geld in das Unternehmen stecken wollten. Die Hofkammer lehnte daher jede Beteiligung ab, war aber bereit, die Gewerkschaft sonst in jeder Beziehung zu unterstützen. Als diese daher um eine Erbbelehnung mit dem Bergwerksbetrieb bei Naurod einkam, erhielt sie diese mittelst Urkunde vom 3. November 1772, und damit das ausschliessliche Recht, in einem bestimmten Bezirk, nämlich von dem bereits angefangenen Luftschachte bis an die Ortschaften Naurod, Niedernhausen, Auringen, Hessloch, Linderhof und Rambach, sowie bis an die Höhe nach Erzen, ausser Gold, Eisen und Steinkohlen graben zu dürfen. An der rechtlichen Grundlage für das Unternehmen fehlte es der Gewerkschaft somit nicht, um so mehr dagegen an der materiellen. Sie war viel zu wenig kapitalkräftig, um den Betrieb in grösserem Umfange aufnehmen zu können. Zwar liess sie in den ersten Jahren arbeiten, doch nur mit 4 Mann, die sich dann allmählig bis auf einen verringerten. Der angelegte Schacht, in dem man Kupfer- und Silbererze gefunden hatte, bekam Wasser und ersoff; es sollte ein tieferer Stollen angelegt werden, der das Wasser ableitete. Aber zu alledem gehörte Geld und immer wieder Geld, das jedoch die Gewerken entweder

nicht hatten, oder nicht mehr hergeben wollten. Manche von ihnen zogen sich daher von dem Unternehmen zurück und liessen ihre Anteile fallen; nur der biedere Blaufärber hielt stand. Da aber auf solche Weise die Mittel immer geringer wurden, so hörte die Arbeit am Bergwerk etwa seit 1779 ganz auf. Der Versuch, den 1776 der Bergsteiger Conrad Müller in Naurod machte, und den in den folgenden Jahren Georg Tobias Baumann mehrfach wiederholte, das Werk der fürstlichen Regierung zum Kauf anzubieten, nur um etwas von seinem Gelde zu retten, dieser Versuch scheiterte jedesmal. Die Hofkammer lehnte es entschieden ab, auf die Anerbieten sich einzulassen. Im Jahre 1778 sollte ein wohlhabender „Particulier“ als Käufer gewonnen worden sein, aber auch ihn scheint es nicht gelüstet zu haben, seine Gelder ohne die geringste Aussicht auf Gewinn für diesen Zweck zu opfern, und so hörte der Betrieb ganz auf; man sah schliesslich die dem Consortium erteilte Erbbelehnung als verfallen an.

Indessen die Hoffnung, hier Schätze zu finden, wollte doch aus gewissen Köpfen nicht schwinden. Im Jahre 1782 kam ein in Idstein lebender Hessen-Darmstädtischer Kriegsrat Schmidt um eine neue Erbbelehnung für ein anderes, aus Frankfurtern bestehendes Consortium ein. Statt ihrer erhielt er nur einen Schurfschein, auf Grund dessen er 1784 die Arbeiten mit 4 Mann von neuem aufnahm. Er bat zwei Jahre darauf nochmals um eine Erbbelehnung, um dadurch Interessenten zu gewinnen, und da diese wieder abgelehnt wurde, wenigstens um Anweisung eines bestimmten Bezirks, in dem er ausschliesslich seine Schürfungen vornehmen konnte. Mit der Anweisung wurde der oben schon genannte Hofkammerat Habel betraut, der eben bei dieser Gelegenheit die Lokalität besichtigte und Erhebungen bei den Ortseinwohnern vornahm, auf Grund deren er dann seine Hypothese von dem römischen Bergwerk des Rufus aufstellte. Aber freilich die Hoffnung Schmidt's, dessen Schurfschein bis 1791 in jedem Jahr erneuert wurde, wollte sich so wenig verwirklichen, wie die seiner Vorgänger. Bis zum Jahre 1786 hatte er schon 1600 Gulden in das Unternehmen vergeblich hineingesteckt. Ob er und seine

Mitgewerken davon je auch nur einen Heller wiedergesehen haben? In den unruhigen Zeiten nach 1791 hat schwerlich jemand den Mut gefunden, Kapital auf das Bergwerk zu verwenden, und so blieb es als eine verkrachte Gründung liegen, vermutlich für immer.

Fürwahr, wäre der tenuis fructus das einzige Kriterium zur Feststellung der Oertlichkeit der Silberminen des Rufus, so könnte das Nauroder Bergwerk am Ende doch den Anspruch erheben, von diesem Römer herzustammen. Leider verlangen die Altertumsforscher mehr.

P. Wagner.

Der Name Heil (Heyl) zu Wiesbaden im 16. Jahrhundert.

Bisher wusste man, dass ein Christophorus Heyl aus Wiesbaden medizinische Bücher geschrieben und zu Leipzig als Professor der Medizin um das Jahr 1534 gelebt hat. Von jenen werden genannt *de artificiali medicatione*, Mainz 1534, 4^o und eine Uebersetzung von Galen, *de cognoscendis et curantibus affectibus*.¹⁾ Es wird auch nach der damaligen Sitte der Latinisierung der Namen Soterius genannt. Nach Nebes Vermutung²⁾ ist er derselbe, welcher am 14. März 1525 zu Basel ein Dankschreiben an Zwingli richtet, in welchem er diesen einen studiosus promotor in rebus meis nennt; worauf sich diese Verdienste Zwingli's erstreckten, ist nicht angegeben; auch der Name Heyl ist nicht fest; er soll Grill oder Geil Wiesbadensis heissen; doch ist er wohl richtiger Heil zu lesen, da er gleichzeitig an den Arzt Christoph Causer einen Brief schrieb und Zwingli um dessen Abgabe bat, wodurch sein Charakter als Arzt hinlänglich beglaubigt und Nebes Annahme genugsam gerechtfertigt wird.

In neuer Zeit sind noch mehrere Glieder dieser Familie oder wenigstens Personen gleichen Namens zu Tage getreten. Wir

¹⁾ Gesneri bibliotheca universalis 1545, Linden, renov. S. 177, Schenck, biblioth. med., S. 48.

²⁾ Nebe in der Denkschrift des theologischen Seminars zu Herborn. 1866, S. 6. Der Brief steht in Schuler's u. Schultheiss' Ausgabe der Werke Zwingli's. VII, 365.

nennen zuerst einen Heilnhen, frater laicus des Klosters Clarenthal, der unter dem 11. Juni 1503, seinem Todestage, in das Nekrologium des Klosters eingetragen ist. Freilich bleibt die Annahme, dass er aus Wiesbaden stammte, nur Vermutung, wird aber in Verbindung mit den andern Personen des Namens höchst wahrscheinlich, zumal da Laienbrüder des Klosters einem Orte in dessen Nähe angehörten. Heilnhen aber ist soviel als Johann Heil.

Ein dritter Heil erscheint in den Resten einer Bürgermeister-Rechnung des Jahres 1509; hier heisst der jüngere Bürgermeister Heyl snider. Nach der nicht viel später nachweisbaren Sitte wurde das genannte Amt dem zuletzt erwählten (Gemeinde-) Vorgänger oder Vorsteher zu Teil,³⁾ der dann, wenn die Stelle eines Schöffen frei war und ihn die Reihe traf, in das Kollegium der Schöffen einrückte. Diese Vertrauensstellung setzte ein gewisses Ansehen in der Gemeinde und einiges Vermögen voraus. Das letztere ermöglichte es dem Schneider Heil, seinem Sohne eine wissenschaftliche Ausbildung zu geben, und so finden wir im Sommer des Jahres 1508 einen vierten Heil in der Matrikel der Universität Leipzig eingetragen: Joh. Hayl Sartoris (= Sohn des Schneiders) de Wispad, offenbar der Sohn des Bürgermeisters von 1509.

Endlich glauben wir noch zwei Namen der Bürgermeister-Rechnung des Jahres 1524

³⁾ Die beiden jährlich wechselnden Bürgermeister, von denen der ältere aus den Schöffen, der andere aus den Vorgängern genommen wurde, waren die Rechner der Stadt.

hierher rechnen zu dürfen. Voraus schicken wir die Bemerkung, dass der Buchstabe H am Anfang eines Wortes vielfach wegfiel oder auch einem Anfangsvokale vorgesetzt wurde. Als Beispiele führen wir von nassauischen Ortsnamen an Asmannshausen⁴⁾, noch 1608 Hasmannshausen. Aumenau, 1155 Humenowe, Ambach = Hambach im 15. Jahrhundert, Eimershausen (Emmershausen) = Heymershausen, wie der Name des bekannten Geschlechts meist lautete. In ähnlicher Weise konnte Heil zu Eil (Heyl — Eyl) werden und dieser Name tritt uns in der genannten Bürgermeister-Rechnung bei zwei verschiedenen Personen, wie es scheint, entgegen. Ein Antzen Eylche verschenkte im kleinen Weinungelt⁵⁾ 1½ Ohm (fol. 8^a) und zahlte, jetzt Antzen Eyl genannt, 4 Alb. an das Kloster Clarenthal (Kloster-Thornes⁶⁾, fol. 19^b). Ein andrer Eylche ist der Bezeichnung nach der Buddel Eylche (fol. 13^b), von dessen Haus und andern Gütern 12 Alb. Bede entfielen.

Was für ein Zusammenhang zwischen diesen Eyl und Heil bestand und ob der zuerst genannte Christophorus Heil auch ein Sohn des Sniders Heyl war, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Familie scheint frühe ausgestorben zu sein, da der Name alsbald nicht mehr vorkommt. F. Otto.

⁴⁾ Vgl. Kehrein unter Asmannshausen und Aumenau im nassauischen Namenbuche; Ambach findet sich in dem Güterverzeichnis der Karthäuser, Eymershausen in Urkunden, z. B. 1369 bei Sauer, Cod. Nass. I, 3, No. 3308.

⁵⁾ Ueber das Weinungelt s. Annal. XIX, 80.

⁶⁾ Ueber den Kloster-Thornes s. Annal. XIX, 87.

Die „Mitteilungen“ sind in erster Linie zur Versendung an die Vereinsmitglieder bestimmt. Jeder Jahrgang (4 Hefte) ist ein selbständiges Ganze mit Titel und Inhaltsverzeichnis. Sie bilden aber zugleich einen integrierenden Bestandteil der Annalen, deren Inhaltsverzeichnis auch das der Mitteilungen aufnimmt. (Anfragen u. Manusk. sind an das Vereinssekretariat, Wiesbaden, Friedrichstr. 1¹, zu schicken.)

Von Nichtmitgliedern kann auf die „Mitteilungen“ beim Vereinssekretariat abonniert werden (Jahresabonnement 1 M., für Mitglieder der Geschichts- und Altertumsvereine im Vereinsgebiete 50 Pf.).

Vereinssekretariat: Sprechstunden Montags und Donnerstags nachmittags von 5—7 Uhr.

Altertumsmuseum: Im Sommer an Wochentagen, ausser Samstag, von 11—1 Uhr und 3—5 Uhr, Sonntags von 10—1 Uhr unentgeltlich geöffnet.